

Predigt am 2./3.03. 2002 (3. Fastensonntag Lj. A) – Joh 4, 5-42

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“ So beginnt der vierteilige Romanzyklus von **Thomas Mann** „**Joseph und seine Brüder**“. Noch tiefer ist der Brunnen Gottes, der im Tagesgebet des 3. Fastensonntages „*Quell des Erbarmens und der Güte*“ genannt wird. Am Jakobsbrunnen sitzt Jesus „um die sechste Stunde“ und begegnet einer Frau mit „Vergangenheit“, d.h. mit einem Vorleben, das völlig unvermutet zur Sprache kommt: „...*fünf Männer hast du gehabt und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann*“, sagt Jesus zu ihr. Er deckt ihre verworrene Lebensgeschichte und ihr fehlgeleitetes Verlangen nicht deshalb auf, um ihr moralische Vorhaltungen zu machen. Nein: Sie soll das tiefere Verlangen in ihrem Herzen erkennen: „Daß sie nach einer Liebe dürstet, die letztlich nur Gott zu geben vermag. Sie soll in Jesus den unerschöpflichen Brunnen Gottes erkennen, der sie „*niemals mehr Durst haben*“ lassen wird nach vordergründiger, vorläufiger Stillung und Befriedigung. Dazu muß sie sich als erstes eingestehen, daß die vielen Männer, die sie hatte, ihren Durst nach Liebe nicht zu stillen vermochten. Quantität kann eben Qualität nicht ersetzen.“

Die Frau weicht aus. Damit hat sie nicht gerechnet, als sie ihren alltäglichen Gang zum Brunnen antrat! Sie weicht aus in eine theologische Diskussion, in der es um den alten Streit zwischen Juden und Samaritern geht, wo der legitime Ort der Anbetung Gottes sei. Ohne ihren inneren Widerstand aufzugeben, fühlt sie, daß ihr hier ein Mann begegnet, der ihr mehr zu bieten hat als all die Männer in ihrem Leben. Dieser Gottes-Mann führt sie im Gespräch immer tiefer, ja mehr und mehr zu der Erkenntnis, daß Gott allein ihren Durst nach Leben, nach Liebe, nach Sinn erfüllen kann; daß in ihm, in Jesus selber, der „Brunnen“ zu finden ist, von dem zu trinken unser tieferes Verlangen gestillt wird.

Vor einiger Zeit wandte sich ein **Eistee-Hersteller** in einer großangelegten Werbeaktion an verschiedene Schulen mit der Anregung, Lehrer und Schüler möchten doch gemeinsam und kreativ nach einem Begriff suchen, den die deutsche Sprache bislang noch gar nicht kennt. Sie sollten ein Wort finden für den Zustand des Nicht-mehr-durstig-Seins. Nichtwahr?!: Wenn man genug gegessen hat, ist man „satt“. Was aber ist man, wenn man genug getrunken hat? Ich meine jetzt nicht, daß man „voll“ oder betrunken ist, wenn man zuviel Alkohol konsumiert hat. Nein: Wenn ich meinen Durst etwa mit Wasser gelöscht habe, wie heißt dann mein Zustand? Es fehlt uns einfach ein Wort für den Zustand nach dem Durst. Dieser sprachliche Mangel, diese Wort-Leerstelle entspricht jedoch genau der unbestreitbaren Tatsache, daß der Mensch viel mehr trinken als essen muss, um zu existieren. Ohne Speise kann der Mensch weitaus länger überleben als ohne Trank! So wird der Durst tatsächlich zum Symbol für die Unausweichlichkeit und Unstillbarkeit menschlichen Verlangens überhaupt. Gott allein kann dieses Verlangen, diesen tieferen Durst des Menschen stillen, u.z. so nachhaltig, daß das Verlangen des Menschen zur Ruhe kommt. Nun läßt sich das seltsame Wort Jesu im heutigen Evangelium besser verstehen: „...*wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird niemals mehr Durst haben.*“

Es ist der Sinn der Fastenzeit, daß sie unsere fehlgeleitete Sehnsucht, unser meist verschüttetes Verlangen nach Gott wieder freilegt. Der Verzicht auf so manche vordergründige Bedürfnisbefriedigung soll uns wieder frei machen für die Bitte an Gott, die **Paul Claudel** so formuliert hat: „*Herr, erhalte in mir die Sehnsucht nach dem Ewigen!*“ Wie die Frau am Jakobsbrunnen sitzen wir doch hier „an der Quelle“, wenn wir in der Eucharistiefeier Jesus begegnen: Er will uns nicht nur sättigen mit dem Brot des Lebens; er will uns auch tränken mit dem Wasser des Lebens, mit dem wir bereits bei unserer Taufe in Berührung gekommen sind. Jesus weiß, daß der Mensch Durst hat – nicht nur nach Wasser, sondern auch nach Ansehen und

Anerkennung, nach Sicherheit und Geborgenheit, nach einem Sinn und Ziel seines Lebens. Mit diesem Verlangen verlangen wir in Wahrheit nach Gott, auch wenn wir uns dessen im Gewirr von tatsächlichen und eingeredeten Bedürfnissen, im Durcheinander von Triebansprüchen und geistigen Erwartungen selten bewußt sind. **Ernesto Cardenal** hat dies so ausgedrückt:

„Der griechische Philosoph Platon hat einmal gesagt, der Mensch sei wie ein zerbrochenes Gefäß, das sich nie füllen läßt. Die Sinne mögen sich an Genüssen überessen, die Seele bleibt doch immer unbefriedigt. Die irdischen Freuden bleiben an der Peripherie des Körperlichen und dringen nicht bis zur Seele vor. Sie verschlimmern höchstens ihren Durst, weil sie fühlt, daß der Kelch der Freude nicht einmal bis an ihre Lippen gelangt ist. – Und so, wie wir uns von der Tiefe eines Brunnens überzeugen können, wenn wir einen Stein hineinwerfen und seinen Aufprall nicht mehr hören, so können wir die Tiefe unserer Seele erahnen, wenn die Dinge in sie hineinfallen und einfach verschwinden, ohne daß ein Echo nachklingt; ohne, daß wir sie fallen hören. – Weil Gott auf dem Grund unserer Seele wohnt, ist die Seele unendlich und kann mit nichts gefüllt werden als mit Gott.“

Diesen Durst nach Gott zurückzugewinnen, darum geht es in der österlichen Bußzeit. Darum geht es, wenn wir in diesen heiligen vierzig Tagen unser Taufbewußtsein auffrischen und den Weg einer erwachsenen Taufbewerberin hin zum „lebendigen Wasser“ der Taufe begleiten. Darum ging es, wenn bereits die frühe Kirche, die Kirche des Anfangs, das Evangelium von der Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen in die Mitte ihrer Taufvorbereitung gestellt hat. „Tief ist der Brunnen der Vergangenheit“, unergründlich ist Gott, die Quelle des Lebens, kostbar das „lebendige Wasser“, mit dem er uns neu beleben und mit seinem Geist erfüllen will.

Daß wir ausgebrannt und leer sind, obwohl wir uns fast alles leisten können; daß wir einsam sind, obwohl wir ständig in Gesellschaft und unter Leuten sind; daß wir mit nichts zufrieden sind, obwohl wir uns fast alles gönnen; daß wir so viel Angst um unser Leben haben, obwohl wir doch an Gott glauben – das alles sind nichts anderes als die Indizien dafür, dass unser Leben letztlich unerfüllt und leer bleibt, wenn Gott darin nicht mehr vorkommt bzw. wenn wir ihm nicht den ihm gebührenden Rang in unserem Leben einräumen. Was wir zunächst wie ein großes Defizit empfinden – unsere leeren Hände und Herzen -, kann unsere große Chance werden. **Rainer Maria Rilke** hat es in einem Gedicht so ausgedrückt:

*Wir greifen nicht ins Leere. Er ist das Wasser.
Bilde du nur rein
die Schale aus zwei hingewillten Händen
und kniest du überdies,
er wird verschwenden
und deiner größten Fassung über sein.*

J. Mohr, St. Raphael HD